PRAEVENIRE-GESUNDHEITSGESPRÄCHE ALPBACH 2022

Osteopathie stellt sich auf den Prüfstand

Evidenz. Für OsteopathInnen gibt es in Österreich keinen gesetzlich verankerten Rahmen. Nun wird u. a. auf Studien zur Wirksamkeit gesetzt, um in die Gesundheitsversorgung auch rechtlich integriert zu werden.

ahezu jeder zehnte Österreicher, der älter als 15 Jahre ist, sucht laut einer Umfrage der Statistik Austria 2019 zumindest einmal im Jahr eine Osteopathni bzw. einen Osteopathen auf. "Das ergibt bei derzeit 1500 bis 2000 Osteopathlinnen rund 30.000 Behandlungen pro Woche, für die es in Österreich noch immer keinen gesetzlichen Rahmen gibt", sagt Margit Halbfurter, die Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Osteopathie (OEGO).

Gesetzlich nicht verankert

Tatsächlich existiert für den "Berufsstand" kein geregeltes, anerkanntes Berufsbild. Im Grunde kann sich mangels einer Anerkennung als gesetzlich geregelter Gesundheitsberuf jede und jeder Osteopath nennen. Und dies obwohl die etablierten Ausbildungsinstitutionen in Österreich Studien mit mindestens 1500 bis 2000 Stunden samt Master-Titel vorsehen – verpflichtend sind die Studieneinheiten aber nicht.

"In 13 europäischen Ländern ist die Osteopathie als Gesundheitsberuf gesetzlich verankert. Vorreiter war 1993 Großbritannien. In sieben Ländern gibt es dafür eine akademische Vollzeitausbildung. Es gibt also Vorbilder, wie es funktionieren kann", so Halbfurter. Der heimische Missstand führe zudem dazu, dass es keine Refundierung der Therapiekosten durch die Krankenkassen gibt. Die ist laut Experten auch nicht in Sichtweite, andere "Baustellen" müssten erst bearbeitet werden: "Man ist beispielsweise gerade erst dabei, die Tätigkeit der klinischen Psychologen in das Leistungsspekt-

rum aufzunehmen", so der Obmann der Österreichischen Gesundheitskasse, Andreas Huss.

Abgrenzung von Unseriösem

Die Berufsgruppenvereinigung OEGO hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, eine gesetzliche Anerkennung zu erwirken. Das soll sowohl PatientInnen als auch seriös praktizierenden OsteopathInnen helfen. "Mit einem international anerkannten akademischen Ausbildungscurriculum und klaren Qualitätskriterien kann die Abgrenzung von Trittbrettfahrern und oftmals gleichlautenden esoterischen Praktiken erfolgen", erklärt Halbfurter, die zum Thema gerne den österreichischen Gesundheitsminister Johannes Rauch zitiert: "Die Osteopathie leistet einen wertvollen und entscheidenden Beitrag im österreichischen Gesundheitssystem und trägt mit ihrer Arbeit bedeutend zur Lebensqualität der Patientinnen und Patienten bei:"

Prüfung der Wirksamkeit

Fest steht, dass die Nachfrage nach osteopathischen Behandlungen groß ist, Unklarheit herrscht bezüglich der wissenschaftlich belegten Wirksamkeit. Um diese Lücke zu schließen, wurde seitens der OE-GO eine Studie beauftragt, die von Andrea Siebenhofer-Kroitzsch, Vorständin des Instituts für Allgemeinmedizin und evidenzbasierte Versorgungsforschung der MedUni Graz, kürzlich fertiggestellt wurde. In Erweiterung des 2018 erstellten Quick-Assessment-Report der Gesundheit Österreich GmbH (GÖG) zu osteopathischen Behandlungen bei ausgewählten Indikationen,



Margit Halbfurter, Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Osteopathie (OEGO). [Gattinger]

ging Siebenhofer-Kroitzsch der Frage der Beurteilung der Wirksamkeit und Sicherheit osteopathischer Behandlungen von Personen jeglichen Alters nach.

Im Fokus standen PatientInnen mit Erkrankungen oder Beschwerden aus den Bereichen Orthopädie, Pädiatrie, Gynäkologie, Innere Medizin, Onkologie, Neurologie, Zahnund Kieferheilkunde oder Urologie. Insgesamt wurden von der Grazer Institutsleiterin und ihrem Co-Autor Thomas Semlitsch 27 systematische Reviews nach ihrer Aussagekraft beurteilt. 16 von ihnen wurden erst ab 2016 veröffentlicht, 13 stammten aus Europa und 15 der aussgewerteten wissenschaftlichen

Publikationen befassten sich mit der Wirksamkeit der Osteopathie bei Erkrankungen von Muskeln und Skelett.

Ermutigende Ergebnisse

"Osteopathische Behandlungen sind bei erwachsenen Personen mit chronischen nichtonkologischen Schmerzen, chronischen unspezifischen Kreuzschmerzen, akuten Nackenschmerzen sowie bei frühgeborenen Säuglingen im Sinne der Verringerung der Spitalsaufenthaltsdauer wirksam", lautet eines der Ergebnisse der umfassenden Analyse wissenschaftlicher Literatur. Für diese Anwendungsgebiete bestehen Hinweise auf eine "positive Wirkung mit moderater Verfässlichkeit", was laut Siebenhofer-Kroitzsch bedeutet, dass weitere Studien diese Sichtweise "vermutlich nicht verändern" werden

lich nicht verändern" werden.
Eine "mögliche Wirksamkeit"
besteht wiederum bei erwachsenen
Personen mit chronischen Nackenschmerzen, postpartalem Kreuzschmerz, Migräne, Reizdarmsyndrom und bei Kindern mit bakterieller oder viraler Mittelohrentzündung. Für alle übrigen Indikationen
konnte die Wirksamkeit in der Analyse nicht aufgezeigt werden, was
laut Autoren entweder an fehlenden Nachweisen oder einer unzureichenden Evidenz liegt. Eine weitere
wesentliche Studienerkenntnis: Osteopathische Maßnahmen scheinen
(bei eingeschränkter Dokumentation) kein erhöhtes Schadenpotenzial
für Behandlungen von erwachsenen
Personen aufzuweisen.

Unter GesundheitsexpertInnen werden die Studienergebnisse als ermutigend bewertet. Mittlere oder



Andrea Siebenhofer-Kroitzsch, Forschungsinstitutsleiterin an der

moderate Evidenz für bestimmte Anwendungsgebiete gilt als gutes Resultat. Schließlich sind auch in der modernen Medizin nur ein Drittel aller Verfahren durch wissenschaftliche Studien in ihren Effekten ausreichend beleet.

Gelobt wird von den Fachleuten jedenfalls die Initiative des OEGO, das Ausbildungs- und Behandlungsprofil von Osteopathen schärfen zu wollen und die Abgrenzung zu teils unseriösen Behandlungsangeboten voranzutreiben. Damit, so der einhellige Tenor, sei ein erster wichtiger bedeutender Schritt getan, um die Osteopathie in die österreichische Gesundheitsversorgung integrieren zu können.

Vorsorgemaßnahmen statt Reparaturmedizin

Systemänderung. Um die Gesundheitsversorgung, insbesondere der älteren Bevölkerung, zu verbessern, braucht es laut ExpertInnen ein Umdenken. Konkrete Pläne und Lösungsideen liegen bereits auf dem Tisch.

und 22 Prozent der über 65-Jährigen in Österreich brauchen Pflege. Beispiele aus anderen Ländern zeigen, dass dieser Anteil nicht zwangsläufig so hoch sein muss. In Dänemark, einem Land das in etwa gleich viel in die Gesundheit der Bevölkerung investiert, verzeichnet man nur acht Prozent pflegebedürftige Personen in dieser Altersgruppe. ExpertInnen warnen vor der "Pflegefalle" und zeichnen Wege auf, wie die Anzahl der Menschen mit Pflegebedürftigkeit verringert werden kann.

Best Agers Bonus Pass

Was zu Beginn des Lebens der Mutter-Kind-Pass ist, soll im Alter der sogenannte Best Ager Bonus Pass werden. Die Idee dazu entstand auf Grundlage des 2021 veröffentlichen Buches "Raus aus der Pflegefalle".

Skizziert wird darin, welche gesundheitspolitischen Maßnahmen sich im Kampf gegen eine Pflegebedürftigkeit im Alter bewähren. Die Rede ist von gesundheitsfördernden, präventiven und rehabilitativen Maßnahmen, durch die die Selbständigkeit von älteren Menschen erhalten, gefördert oder sogar wiedergewonnen werden kann. "Aus unzähligen weltweit durchgeführten epidemiologischen Studien ist erwiesen, dass regelmäßige körperliche Aktivität, eine entsprechende Ernährung sowie soziale Eingebundenheit und damit Lebenszufriedenheit Schlüsselfaktoren für



Barbara Fisa, Public-Health-Expertin und Geschäftsführerin von "The Healthy Choice". (Gattinger)

Lebensqualität und Langlebigkeit sind", sagt dazu Barbara Fisa, Geschäftsführerin von "The Healthy Choice" und Co-Autorin des Buches.

Um den gesunden Lebensstil für Menschen ab 50 besser unter das Volk zu bringen, könnte laut Fisa der Best Agers Bonus Pass ein geeignetes Angebot sein. Das Konzept sieht als Basis ein Assessment zur Erhebung des medizinischen und nicht medizinischen Status quo der Teilnehmenden vor, auf dessen Basis individuelle Zielvereinbarungen zur Verbesserung der gesundheit-

lichen Situation getroffen werden. Werden die Ziele erreicht, gibt es Bonuspunkte, die in nützliche Vergünstigungen umgewandelt werden

"Durch den Einsatz des Best Agers Bonus Passes entsteht sowohl ein volkswirtschaftlicher Nutzen durch eine Verschiebung bzw. Senkung der ambulanten und stationären Krankheits- und Pflegekosten als auch ein individueller Nutzen, durch Erhaltung der Selbstständigkeit und der sozialen Teilhabe an der Gesellschaft", ist die Public-Health-Expertin überzeugt. An einem Pilotprojekt für Wien, Linz und Ried im Innkreis wird aktuell gemeinsam mit der Vinzenzgruppe bereits gearbeitet.

PPP: Drei zentrale Trends

Laut Alexander Biach, Direktor-Stellvertreter der Wirtschaftskammer Wien, sind die drei Lebensstilfaktoren Ernährung, psychische Gesundheit und Bewegung für ein Drittel aller Pflegefälle verantwortlich

Um Menschen im wahrsten Sinne des Wortes dazu zu bewegen, ihre Gesundheit in die eigenen Hände zu nehmen, braucht es laut es dem Co-Autor von "Raus aus der Pflegefalle" ein gesamtgesellschaftliches Umdenken und mutige Ansätze im Gesundheitsbereich: "Gelernte ÖsterreicherInnen scheinen die Reparaturmedizin zu lieben. Wir müssen aber lernen, Prävention zu



Alexander Biach, Direktor-Stv. der Wirtschaftskammer Wien & Standortanwalt Stadt Wien.

lieben." Das Umdenken könne mit Motivation und Erinnerungshilfen, wie sie im Best Agers Bonus Pass vorgesehen sind, unterstützt werden. Prävention müsse dabei bereits im Kindesalter ansetzen und sich in der Folge auf das gesamte Leben ausdehnen – und sei zugleich nur einer von drei zentralen Bausteinen, um die angestrebten Ziele in der Gesundheitsversorgung au erreichen

sundheitsversorgung zu erreichen. Die Rede ist von den drei "P": Prävention, Programme und Primärversorgungseinheiten. Programme steht dabei für digitale Gesundheitsanwendungen (DiGA). Zahlen belegen, dass auch in diesem Bereich Nachholbedarf besteht. So werden DiGAs laut einer Erhebung aus dem Jahre 2020 nur von acht Prozent der Bürgerinnen in Österreich benutzt, womit man deutlich unter europäischen Spitzenreitern dieser Statistik wie Island (20 Prozent) oder Dänemark (zwölf Prozent) liest

wie island (20 Flozeni) oder Dahemark (zwölf Prozent) liegt.

Als Vorbild kann laut Biach aber auch Deutschland herhalten, wo ein relativ unbürokratischer Weg beschritten wird, der es Anbietern ermöglicht, nach klaren Regeln ihre Anwendungen einfach auf den Markt zu bringen. Vorgegeben wird eine Erprobungs- und Überprüfungsphase, in dessen Folge die DiGA-Anbieter rasch erfahren, ob die Anwendung erstattet wird oder nicht. Für Biach steht dieser Weg auch Österreich offen: "Wir sollten Kompetenzen und Initiativen bündeln, um so schnell wie möglich transparente Prozesse und eine gesetzliche Grundlage für App-Entwickler zu schaffen."

Beim dritten "p", den Primärversorgungseinheiten, handelt es sich laut Biach um ein Schlüsselelement der Gesundheitsversorgung, bei dem auch Prävention und digitale Programme zusammenlaufen: "36 PVEs gibt es derzeit, 75 sollen es bis zum Jahr 2023 werden. Durch diese multiprofessionellen Zentren können PatientInnen umfassend, wohnortnah und niederschwellig versorgt werden."